

## Cultural Appropriation

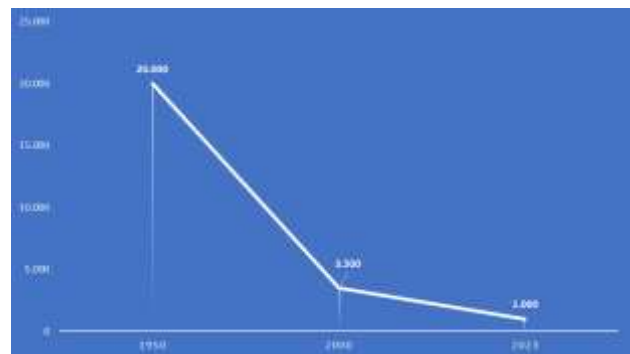
### *Der Missbrauch der Weihnachtsgeschichte im Nahost-Konflikt*

Andreas Mertin

Man hat sich ja schon daran gewöhnt, dass in einer weitgehen säkularisierten Kultur der Kapitalismus sich alle folkloristisch ausnutzbaren Motive des Christentums angeeignet und seinen eigenen Gewinnerzielungsabsichten zugeführt hat. Da schreit niemand auf und sagt, das sei doch *Cultural Appropriation*, eine unangemessene Aneignung christlicher Lehre. Wenn mit Krokodilstränen berichtet wird, dass Weihnachten in Bethlehem abgesagt wurde, geht es nicht um den Verlust einer religiösen Ausdrucksform, sondern um die Kapitaleinbuße durch den Tourismus. Diese Kommerzialisierung ist so vertraut geworden, dass sie den Journalist:innen kaum noch auffällt. Es ist normal geworden, Weihnachten seines Ursprungs zu berauben.

Weihnachten 2023 fiel mir dieser Vorgang der kulturellen Aneignung besonders auf und zwar explizit bei den Unterstützer:innen jener Gruppe, die bei den de-kolonialistisch inspirierten Debatten um *Cultural Appropriation* immer zu den Guten gezählt werden: den Palästinenser:innen. Mit großer Selbstverständlichkeit bedienen sie sich der christlichen Erzählungen des Westens, um den Gegner (den jüdischen Staat) zu denunzieren und dem christlichen Westen ein schlechtes Gewissen (wegen unterlassener Hilfeleistung) zu bereiten.

Nun kann man ja zunächst einmal fragen: Wer wäre eigentlich der Adressat der Weihnachtserzählung im Gazastreifen? Seit mehr als 50 Jahren werden alle Christen systematisch aus dem Gazastreifen vertrieben. Waren es 1950 noch etwa 20.000 Christ:innen, die im Gazastreifen lebten, so sind es aktuell weniger als 1.000. Und verantwortlich dafür ist nicht Israel, sondern die



islamistischen Palästinenser:innen. Der Anteil der Christ:innen in Gaza betrug 1950 20% der Bevölkerung, aktuell beträgt er 0,5%. Das kann man schon eine massive systematische Vertreibung nennen, Hamas-Anhänger:innen würden dann von Genozid sprechen.

Die knapp 1000 noch im Gazastreifen verbliebenen Christ:innen sind weitgehend orthodox, das heißt, sie feiern Weihnachten nicht am 25. und 26. Dezember, sondern – dem julianischen Kalender folgend – am 6. Januar. Und sie feiern das vermutlich nicht mit Tannenbäumen und einem amerikanischen Santa Claus. Das hindert die islamistische Propaganda nicht daran, so zu tun, als wäre – wenn es nicht einen Nahost-Krieg gegeben hätte – im Gazastreifen Weihnachten munter mit geschenkebehangenen Tannenbäumen und einem Coca-Cola-Santa-Claus gefeiert worden. Dazu gibt es unter der Herrschaft der islamistischen Hamas überhaupt keinen Anlass. In der Vergangenheit wurden, wenn es am westlichen Christentum irgendetwas zu kritisieren gab, orthodoxe Kirchen im Gazastreifen von Muslimen angegriffen. Im Staat Israel dagegen steigt die Zahl der Christen seit der Staatsgründung kontinuierlich – auch wenn dort die Situation für Christen in den letzten Jahren nicht ideal ist. Aber immer noch besser als in Ländern, in denen die Konversion zum Christentum mit dem Tod bedroht wird oder wo – wie lange Zeit in Ägypten – zu Weihnachten geradezu traditionell Kirchen angegriffen wurden.

Trotz aller Distanz zum Inhalt der christlichen Erzählung von der Geburt des Gottessohnes in Bethlehem, verzichtet kaum eine islamistische Visualisierung der aktuellen Vorgänge im Gazastreifen auf Anspielungen auf die Bilder der westlichen Form der Weihnachtsgeschichte, um damit einen moralischen Druck auf die Weltgemeinschaft auszuüben. So wie das Christuskind im Stall bedroht war, so sind heute die palästinensischen Babys bedroht.

In keiner dieser Adaptionen der Weihnachtsgeschichte spielte der Umstand eine Rolle, dass im Stall zu Bethlehem vor mehr als 2025 Jahren, zumindest der frühbyzantinischen Legende nach, eine besonders fromme junge Jüdin namens Mirjam, ihr etwas älterer jüdischer Verlobter namens Josef und ein neu geborenes jüdisches Kind namens Jeshua die entscheidenden Handlungsfiguren sind. So viel Judentum würde den angestrebten propagandistischen Effekt gegen Israel ja auch empfindlich stören.

Stattdessen wird die Szene in einem ersten Schritt an die vertraute palästinensische Ikonographie angeglichen und in die politische Situation der Gegenwart eingepasst. Die Weihnachtsgeschichte wird zunächst auf eine reine Mutter-Kind-Darstellung reduziert. Man beschwört die Heilige Nacht, aber beraubt sie ihrer Details und ihres Kontextes und überführt sie in eine moralische Erzählung. Diese Mutter-Kind-Darstellung passt zur islamistische Propaganda, wonach Kinder immer bloß Opfer sind, Frauen vor allem Kinder zu gebären und zu versorgen haben und die Väter für den Kampf gegen Israel benötigt werden. Maria trägt auf dem Bild ein Kopftuch und das neugeborene Kind liegt weder nackt noch gewickelt, sondern passend in grüner (Kampf-)Kleidung in einer Krippe. Das nennt man Inkulturation.



Dann wird in einem zweiten Schritt ein Element aus der westlichen Visualisierung der Weihnachtsgeschichte aufgegriffen: die Szene spielt sich in einem winddurchlässigen Stall ab. Das passt nicht zur Visualisierungs-Tradition der orthodoxen Kirchen, die Jeshua in einer Felsengrotte zur Welt kommen lassen (etwa in der Grotte unter der Geburtskirche in Bethlehem). Und in der Grotte wird auch die Krippe lokalisiert. Die orthodoxe Tradition entspricht insofern den historischen Realitäten, als dass es massive Holzställe im Nahen Osten damals ebenso wenig gab wie hölzerne Futtergestelle. In der christlichen Tradition der Weihnachtsdarstellungen wäre dieser Raum nun noch mit weiteren Elementen gefüllt: den musizierenden Engeln, den Hirten die aus der Ferne herbeieilen, um das Wunder der Geburt des Gottessohnes zu bestaunen. Ochs und Esel, auf westlichen Bildern seit der Frühzeit des Christentums Teil des Geschehens, gehören allerdings nicht dorthin, sie sind leider Teil der späteren antijudaistischen Tradition des Christentums.



Die palästinensische Propaganda kontextualisiert das Geschehen im nächsten Schritt in den Gazastreifen, indem sie hinter die Geburtsszene die brennende Stadt-Silhouette von Gaza legt. Es geht nun um eine Frau, die in einer durch Krieg und Gewalt bedrohten Welt im Gazastreifen ein palästinensisches Kind gebiert, während ihr Mann offenbar an der Front ist und Israel bekämpft.



Das ist nun explizit *nicht* mehr die Erzählung des Lukasevangeliums. Von einem brennenden Bethlehem oder Krieg im Nahen Osten ist dort nicht die Rede. Dieser Schritt ist einer der bewussten Inkulturation, die von der Botschaft des ursprünglichen Geschehens wenig übriglässt. Das ist nicht notwendig illegitim, bedarf aber einer spezifischen Begründung. Warum sollte der jüdische Messias ausgerechnet im Gazastreifen zur Welt kommen, wenn das Ziel der Hamas doch die Auslöschung aller Juden weltweit ist? Oder wäre *diese* Inkarnation nicht mehr eine ins Judentum? Man wird davon ausgehen können, dass der Karikaturist nicht die herannahende Geburt des jüdischen Messias zeigen will, er will auf die Bedrohung des kindlichen palästinensischen Lebens hinaus. Die ist aber nun gerade nicht der Skopus der zugrundeliegenden Perikope. Es ist schlicht ein Missbrauch, eine Form der Substitution- oder Ersatztheologie.

*Ich will nicht verschweigen, dass diese Form der brachialen Hermeneutik auch viele gegenwärtige Krippenspiele in Deutschland bestimmt. Die Fragestellung lautet dann: Was würde sein, wenn Jesus hier und jetzt geboren würde ... Und dann fantasiert man frei los. Dazu am Ende des Artikels noch mehr.*

Auf der Karikatur wird nun in einem vierten Schritt der „Stern von Bethlehem“ in das Geschehen eingefügt. Das verändert die Erzählung insofern, als dass nun Matthäus 2 folgend auf die Geschichte der Heiligen drei Könige verwiesen wird. Produziert wird der Stern von Bethlehem auf der Karikatur natürlich durch eine Rakete der IDF mit einem Magen David als Symbol.



Das ergibt zwar im Rahmen der Adaption der Weihnachtsgeschichte gar keinen Sinn (da so ja die Inkarnation vorzeitig durch eine Bombe beendet würde), es passt aber umso besser in die Ideologie der Hamas-Apologeten, nach der Israel auf jeden Fall als das Böse bezeichnet werden soll. Dass die IDF-Rakete sogar das von den Christen als jüdischer Messias gedeutete Kind töten würde, ist das Gefühl, was bei den westlichen Betrachter:innen erzeugt werden soll. Das ist nur noch zynisch und böse und ignorant gegenüber den religiösen Erzählungen der christlichen Religion. Es knüpft aber an mittelalterliche Ritualmordlegenden bzw. die antisemitische christliche Erzählung von den Juden als Christusmördern an.

Aber es gibt ja noch eine Nebenbedeutung der dargestellten Szene. Denn der „Stern von Gaza“ sollte ja Magier aus dem Morgenland leiten, die unter Hintergehung der herrschenden Mächte in Jerusalem dem Kind nicht mehr in Bethlehem, sondern nun im Gazastreifen ihre Aufwartung machen. Diese Anbetung der Magier aus dem Morgenland für den als arabischen Palästinenser gezeichneten Jesus wird aber nicht dargestellt, sondern es wird nur darauf angespielt. Und da dieser Konflikt am 07. Oktober ja begonnen wurde, um Saudi-Arabien und andere arabische Länder davon abzuhalten, sich Israel (Jerusalem) anzunähern und zu verständigen, macht diese Darstellung des Geschehens fast noch Sinn.

Letztlich ist das – **wir wissen es seit den antisemitischen Bildern auf der documenta fifteen** – eine Wiederholung kultureller Aneignung. Man bedient sich bei den überlieferten westlichen Darstellungen, ergänzt sie mit neuen kontextuellen Elementen, lässt anderes einfach weg, und tut so, als sei dies auf das aktuelle Geschehen im Nahen Osten beziehbar. All das könnte man als narrativen Revisionismus bezeichnen, verpackt in religionspolitischen Kitsch.

*Selbstverständlich kann auch die historische Weihnachtsgeschichte auf das Geschehen im Nahen Osten bezogen werden – so wie sie auch auf viele andere Geschehnisse bezogen werden kann. Das dort verkündete „Friede auf Erden“ hat ja durchaus eine universale Bedeutung. Und in diesem Sinn wird sie ja – zumindest innerhalb der Christenheit – landauf landab in den Kirchen ausgelegt und immer wieder aktualisiert. Nur kann und sollte man nicht einfach die genuine Verortung im Judentum vor 2000 Jahren und in der Gegenwart ausblenden. Alles andere wäre reine Ideologie.*

## Santa Claus als alter weißer Mann

Während die Krippenszene der Evangelien aber nur relativ selten, d.h. in meiner Sammlung viermal unter den 117 Karikaturen des Monats Dezember auftaucht, stoßen wir häufiger auf den „alten weißen Mann“ Santa Claus, man könnte auch sagen: den Weihnachtsmann aus der Werbung, immerhin in jeder siebten Karikatur taucht er auf.



Es ist fast immer dieser stereotype alte weißhaarige Mann aus den Disney-Schinken, und nicht der doch eigentlich fast schon lokale Bischof aus Myra (in der heutigen Türkei), der erst zum Nikolaus und dann zum Weihnachtsmann wurde. Dessen Spende für verarmte Frauen, die zum Vorbild der Besenkungen des Nikolaustages am 6.12. wurden, soll er noch vor seiner Bischofszeit geleistet haben.

Er müsste also als noch junger Mann des Jahres 310 vorgestellt werden. So wird er aber nicht dargestellt.

Wir blicken vielmehr auf ein Abziehbild aus der Werbung, das nach heutigen Standards einfach nicht mehr

zeitgemäß ist: Ein alter weißer Mann, der mit seinem

Knecht Ruprecht das Verhalten der Kinder kontrolliert und dementsprechend bestraft oder beschenkt. Er ist ein beliebtes Klischee, das uns aber zeigt, *wie* hier gedacht wird. Die muslimischen Kinder im Gazastreifen, so wird uns vermittelt, hätten auch ein Anrecht darauf, vom christlichen Weihnachtsmann aus der Werbung sowie aus Film und Fernsehen beschenkt zu werden. Angeeignet werden soll also auf keinen Fall der – durchaus ja auch gesellschaftskritische – Gedanke der Inkarnation des Herrn (der spielt im Kapitalismus ja auch keine Rolle), sondern die Geschenkekementalität der kapitalistischen Warenwirtschaft. Ho ho ho.



Ich vermute, genau diese Adaption des kapitalistischen Weihnachtsmanns verrät uns das eigentliche Begehren: Von der Weltgemeinschaft reichlich versorgt zu werden – so wie die Weltgesellschaft dies in Gestalt der UNWRA (Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten) ja nun auch seit knapp 75 Jahren macht, finanziert nahezu ausschließlich von westlichen Staaten. Und suggeriert wird, Israel sei nun das Land, das genau das verhindert.

## Der Weihnachtsbaum als Form

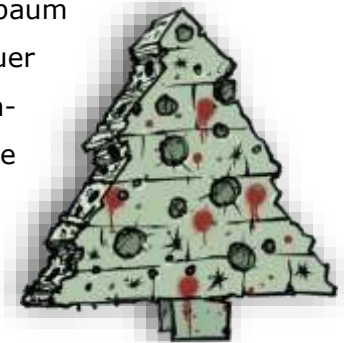
Der Weihnachtsbaum in seiner heutigen Nutzung hat eine ziemlich kurze Geschichte, die in den deutschsprachigen Raum des 19. Jahrhunderts führt. Von dort aus begann er mit deutschen Auswanderer:innen seinen Siegeszug in die Welt. Seine reduzierte und leicht memorierbare Form erlaubt es aber auch, ganz andere Ideologien in sie einzutragen und doch die Assoziation an den Weihnachtsbaum zu bewahren. Der erstrebte Effekt liegt dann darin, einen moralischen Kontrast zwischen den positiven Gefühlen, die wir mit dem Weihnachtsbaum verbinden, und den negativen Gefühlen, die die variierten Weihnachtsbäume erzeugen.



Im trivialen Fall ummantelt man den geschmückten Weihnachtsbaum mit Stacheldraht. Es entsteht für die Betrachtenden eine kognitive Dissonanz, die gar nicht so einfach aufzulösen ist. Wir können uns einen stacheldrahtbewehrten Weihnachtsbaum emotional nicht wirklich vorstellen, weil beide Bildteile im fundamentalen Widerspruch stehen. Man ist zunächst im Kopf geneigt, den Stacheldraht im Sinne von Lametta aufzulösen – allein es funktioniert nicht. Und so entstehen Gefühle der Aggression auf jene, die den positiv bewerteten Weihnachtsbaum bössartig mit Stacheldraht versehen haben. Das wird von den arabischen Karikaturist:innen genutzt, um negative Gefühle gegenüber Israel auszulösen.



Man kann aber auch das Material variieren und so wird aus dem Tannenbaum eine Grenzmauer in der Form eines Tannenbaums, nur dass die Mauer blutüberströmt ist und die Weihnachtsbaumkugeln symbolisch von Raketeneinschüssen gebildet werden. Dieses Bilddetail wird nicht ohne Kontexterläuterung von allen verstanden werden können. Erst wenn man im Bildtitel auf die israelische Grenzmauer oder den Krieg in Gaza-Stadt verweist, wird der Aussagegehalt deutlich: Israel bringt den Palästinenser:innen an Stelle von Frieden Krieg und Leid. Warum gerade auf den Weihnachtsbaum zurückgegriffen wird, wenn er doch gar nicht zur Erzählwelt von Juden und Muslimen gehört, ist unklar. Offenbar geht es auch hier um das westliche Publikum.



Eine weitere Variante ist die ex negativo gebildete Form. Wie zufällig ergeben die aufgeschichteten Betonfragmente der im Gazastreifen zerstörten Wohnhäuser einen Freiraum, der einem Weihnachtsbaum ähnlich ist und an dessen Rändern Weihnachtskugeln in Gestalt von Totenköpfen baumeln. Die Botschaft ist dieselbe wie beim vorherigen Beispiel.

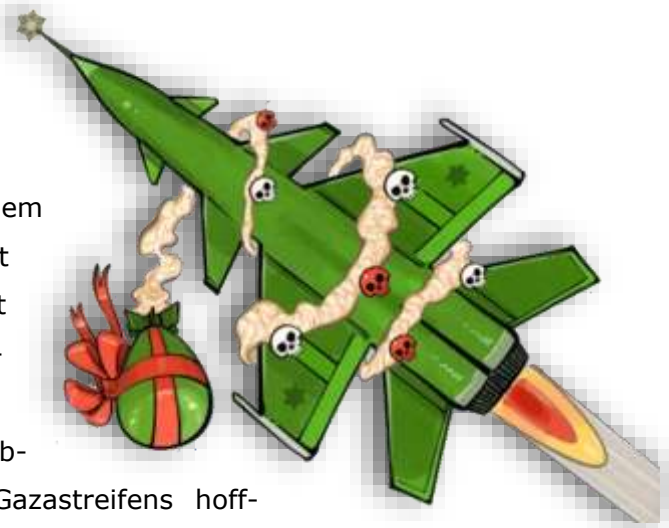


Das nächste Beispiel eines Details einer Karikatur setzt diese Instrumentalisierung fort und spitzt sie noch einmal auf besonders schreckliche und wie ich finde auch infame Weise zu. Waren bisher die Opfer weitgehend ausgeblendet und bildeten nur den Erfahrungshorizont für die Deutung des Werkes, so ist das bei dieser Karikatur anders. Der Weihnachtsbaum wird in der westlich überlieferten Form verwendet, aber im Hintergrund mit der ruinierten Stadt-Kulisse von Gaza ausgestattet. Alles andere, was wir aus der bürgerlichen Weihnachtsinszenierung kennen, wird variiert: aus den Christbaumkugeln werden Porträtfotos von Palästinenser:innen. Sie sind nicht als solche zu identifizieren, für das nötige Wissen sorgt ein am Baum aufgehängtes Bezeichnungsschild: Gaza.



Unter dem Baum, also dort, wo in der westlichen Tradition die Geschenke zu finden sein müssten, liegen nun die Leichensäcke von vier Kindern und vier Erwachsenen. Dieser „Genozid“, so verkündet es der beigefügte Titel, sei die Weihnachtsbescherung für die Palästinenser:innen. Das ist natürlich absoluter Unsinn, denn Israel hat sich diesen Krieg ja nicht gewählt, sondern er wurde ihm durch ein schreckliches Pogrom aufgezwungen. Diese Bescherung wurde der palästinensischen Bevölkerung von der Hamas serviert.

Wie die Karikaturisten sich das mit der „Bescherung“ konkret vorstellen, zeigt eine andere Karikatur, die ebenfalls das Motiv des Weihnachtsbaumes aufgreift. In diesem Fall ist ein Flugzeug der IDF zu einem totenkopf-übersäten Weihnachtsbaum mit



Rauch als Lametta umgezeichnet worden, von dem nun „Geschenke“ in Form von Bomben herabregnen. Während angeblich die Bewohner:innen des Gazastreifens hoff-

nungsvoll nach oben schauen und dabei auf Santa Claus mit seinen Rentieren und seinem Schlitten warten, der ihnen Geschenke bringen soll (so wie er jedes Jahr muslimische Familien zu Weihnachten beschenkt), kommt stattdessen der israelische Staat und lässt Raketen herabregnen.

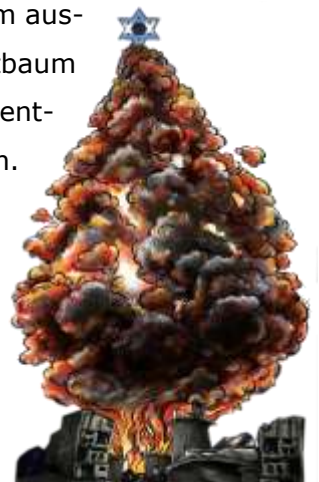


Eine andere Karikatur verzichtet auf den zum Weihnachtsbaum stilisierten Flieger und lässt gleich eine als Geschenk verpackte Bombe mit der Aufschrift „Merry Christmas“ vom Himmel fallen.

Vor dem Hintergrund der Geschichte des jüdischen Volkes ist der widerlichste Beitrag der nebenstehende, durch und durch antisemitisch. Der saudi-arabische Karikaturist hatte schon mehrfach auf seinen Karikaturen Juden mit Nazis verglichen und u.a. behauptet, Israel habe im aktuellen Nahost-Krieg mehr Blut vergossen als die NSDAP in ihren 12 Jahren. Das ist völlig absurd und geschichtsvergessen, ja hassgetrieben. Er betreibt damit nicht nur bewusst eine klassische Täter-Opfer-Umkehr, er spitzt das zudem auf perfide Weise zu. Halten wir fest, Ausgangspunkt der aktuellen Ereignisse ist ein Pogrom an Bewohnern Israels am 7.10.2023, bei dem mehr als 1200 Menschen abgeschlachtet wurden und über 240 weitere entführt wurden. Israel reagiert darauf und schlägt zurück gegen das Land, das Israel angegriffen hat. Infolge dieser Gegenreaktion kommt es zu zahlreichen Toten, nicht nur 8000 militante Hamas-Terroristen werden getötet, sondern auch viele Zivilisten werden zu Opfern. Aus den Leichensäcken der Palästinenser:innen stapelt der Karikaturist nun kunstvoll den christlichen Weihnachtsbaum, den er dann perfide mit dem Magen David krönt. Es ist gegenüber den Opfern auf beiden Seiten schlicht perfide. Sie werden Teil einer ästhetisierenden Medienstrategie. Das ist nur noch ekelhaft.



Auf einer ganz verwandten und ebenso demagogischen, ja verwerflichen Ebene arbeitet ein in Mexiko lebender Karikaturist mit dem Motiv des Weihnachtsbaumes. Für seine Karikaturen legt er offenbar Wert auf Bildung, denn er verarbeitet lokale Riten (das arabische Schuhe werfen als Verachtungsgestus), biblische Geschichten (David und Goliath), antike Mythologien (die Schlange, die in ihren Schwanz beißt), Literatur (Der kleine Prinz) und Meisterwerke der Bildenden Kunst (Guernica von Pablo Picasso). Aber er kann auch ganz unvermittelt ins Hetzerische ausbrechen: dann werden Juden als Kindermörder dargestellt oder als personifizierte Schweine. Im aktuellen Beispiel, der auf der von mir beobachteten Cartoonplattform ausgerechnet am Heiligen Abend erscheint, lässt der Karikaturist den Christbaum aus den Feuerwolken nach einem Bombenangriff der IDF auf Gaza-Stadt entstehen. Gekrönt wird dieses Menetekel in der Luft durch den Davidstern. Aber die Bezugnahme auf die, die im Feuer vergehen, ist nicht einfach kontingent, sie ist historisch vorgeprägt. Das weiß natürlich auch der Karikaturist, deshalb macht er diese Inszenierung. Es ist ein bewusst inszenierter Vergleich mit dem Leiden des jüdischen Volkes im Holocaust. Wie bei seinem anderen Vergleich der jüdischen Opfer im Holocaust mit den Opfern im jüngsten Nahost-Krieg, so ist auch hier überhaupt keine Empathie vorhanden, die Leiden der fabrikmäßig in den Verbrennungsöfen der Konzentrationslager umgebrachten Millionen Juden auch nur im Ansatz zu würdigen. Das Leiden des jüdischen Volkes ist ihm einfach egal. Er weiß schon, dass der Holocaust etwas Ungeheuerliches ist, aber er projiziert es nun auf das jüdische Volk der Gegenwart. Das historische Leiden ist ihm Mittel zum Zweck und ist ihm um so willkommener, als es den Gegner zutiefst verletzen muss.





### Exkurs: Ethik und Ästhetik

Das führt uns noch einmal zu der Frage, in welcher Relation die Leiden der Menschen zu den ästhetischen Strategien ihrer Vergegenwärtigung in den Karikaturen stehen. Der Verweis auf den Holocaust erfolgt ja nicht aus dem Entsetzen, sondern aus gewissenlosem Kalkül. Im besten Fall aus dem Entsetzen über das Leiden der Zivilisten im Gazastreifen. Dafür gibt es aber viele Ausdrucksmöglichkeiten. Warum will man also das Leiden im Holocaust derartig instrumentalisieren, um seinem Entsetzen über die Ereignisse in der Gegenwart Ausdruck zu geben?

Wir kennen analoge Phänomene ja auch in der westlichen Kultur, wenn immer wieder das Wort „Holocaust“ für ganz andere Tatbestände herangezogen wird. Von der Atombombe, über die Abtreibung bis zu Käfighaltung gehen da die Geschmacklosigkeiten. In der Sache drückt sich darin eine elementare Hilflosigkeit aus, die nach einem Ausdruck sucht. Und weil man für sein eigenes Anliegen keine passenden Ausdrücke findet, sucht man noch jenen Worten, die nach dem allgemeinen Common sense das Schlimmste bezeichnen. Aber mit der damit vorgenommenen Relativierung verliert man jeden Maßstab aus den Augen.

Es gibt ein frühes Beispiel für die Vergegenwärtigung der nationalsozialistischen Verbrechen an den Juden: das 1959 bei Rütten & Loening und in der DDR und 1963 bei Christian Kaiser in der BRD erschienene Buch *„Im Feuer vergangen. Tagebücher aus dem Ghetto“*. Diese Sammlung enthält die Tagebücher und Erinnerungen von fünf polnischen Juden, die durch die Hölle der Ghettos von Warschau, Krakau und Łódź sowie der nationalsozialistischen Vernichtungslager gegangen sind. Im Anschluss an die Veröffentlichung kommt es zu einer kurzen Debatte über die Problematik der Ästhetisierung des Leidens – also über das Verhältnis von



Ästhetik und Ethik. Darf man den Holocaust mit literarischen Erfindungen vergleichen oder ist das unangemessen? Anlass ist eine Formulierung von Arnold Zweig. Der hatte 1958 im Vorwort zur DDR-Ausgabe geschrieben, *„ihm habe sich beim Lesen dieses Buches die Überzeugung aufgedrängt, dass Inhalt und menschliches Gewicht dieser Tagebücher nur mit Dantes Höllenbeschreibung zu vergleichen seien.“* Zweig war auf der Suche nach einem Vergleichsmaßstab und fand ihn in einem literarischen Werk. Diese Bezugnahme leuchtete vielen ein und sie wurde entsprechend in vielen Rezensionen übernommen. Erst Viktor Klemperer wies in einer Besprechung [Viktor Klemperer: Inferno und Nazihölle. Bemerkungen zu den „Tagebüchern aus dem Ghetto“, in: neue deutsche literatur, 1959 – Heft 9/10, S. 245–252] auf den Gegensatz zwischen dem Dantischen Inferno und dem Inferno der Nazis hin. Dantes Inferno sei eben nur eine Allegorie und ins Inferno gingen dort nur vollkommen Schuldige ein. Deshalb sei der „Vergleich der Dantehölle mit der nazistischen sozusagen doppelseitig sündhaft; er sündigt menschlich, indem er die Opfer des Faschismus zum bloßen Literaturthema macht; er sündigt ästhetisch, indem er die Möglichkeit eines Kunstwerkes annimmt, das dort ethischen Grundlagen entbehrt.“ Das ist ein guter Gedanke und ich glaube, dass er ein zentrales Problem all dieser Vergleiche aufweist.

Aktuell haben wir es mit einer etwas anderen Vorgangsweise zu tun. Es gibt eine Situation, die als leidvoll erfahren wird und die man ästhetisch (in Form einer Karikatur) bearbeiten will. Ob das Leid überhaupt der Satire zugänglich ist, wird nicht erörtert, sondern ist dabei vorab entschieden. So wie auch der Konsens darüber, was gut und was schlecht sei, im Voraus gesetzt wird und der Debatte entzogen wird. Um nun die Karikatur nicht zum bloßen Abbild dessen, was geschieht, werden zu lassen, muss sie den politischen Gegner verwunden oder herabsetzen. Und so sucht man nun die verletzlichsten Punkte in der Geschichte des Gegners, um sie in die Gegenwart zu spiegeln und ihm als von ihm verursachte entgegenzuhalten. Das ist hier der Holocaust, er wird zur visuell-rhetorischen Figur und dabei in einer schrecklichen Weise zugleich ästhetisiert und instrumentalisiert. Assoziativ wird alles im aktuellen Geschehen, was auch nur entfernt an die Verbrechen der Nationalsozialisten erinnern könnte, dem Staat Israel vorgehalten. Das Leid in der Geschichte wird nivelliert, zur ästhetischen Vorlage gemacht.

### **Epilog: International Appropriation – Oder: Die Naivität des Westens**

Es konnte gar nicht anders sein, als dass auch im Westen die oben skizzierten visuellen Strategien der Hamas-Versteher aufgegriffen wurden. Die Domgemeinde in Worms behauptet, die Geburt des Gottessohnes hätte aktuell auch im Gazastreifen stattfinden können. Aber genauso beim Pogrom des 7. Oktobers bzw. seinen Überlebenden. Aber diese fluide Lokalisierung ist unzutreffend und das weiß die Gemeinde. Sie möchte der Welt nur gefallen, es allen recht machen. Und so macht sie aus dem biblisch-theologisch begründeten Geburtsort eine rein kontingente Wahl. Hätte eben auch alles ganz anders sein können – Jesus hätte auch ein Palästinenser werden können. Aber nicht, wenn es nach Lukas geht. Abgesehen davon, dass nach historisch-kritischer Erkenntnis Jesus tatsächlich nicht im jüdischen Bethlehem geboren wurde, sondern im galiläischen Nazareth (Jesus von Nazaret), so haben Lukas und Matthäus die Geburt aus *theologischen* Gründen nach Bethlehem gelegt, weil sie dort besser an die David-Tradition anknüpfte. Wenn man sich an dieser narrativen Tradition orientiert (und das macht die Gemeinde, weil sie die Geburtsgeschichte nach Lukas für ihre Krippe aufgreift), dann ist es eben nicht beliebig, wo Christus geboren wurde – es sei denn, man wollte die besondere Verknüpfung mit der David-Tradition (aus dem Hause Davids) aufgeben. Theologen sollte klar sein, dass



*sowohl die matthäische als auch die lukanische Erzählung mit der Lokalisierung der Geburt Jesu in Bethlehem eine theologische Aussage in lebendiger Aneignung der Tradition getroffen haben. Durch die beiden sich jeweils deutlich voneinander unterscheidenden Erzählungen über die Geburt Jesu in Bethlehem wird der am Kreuz gestorbene und von seinen Anhängern als auferweckt erfahrene Jesus von Nazaret als der kommende Gesalbte, Christus und Messias vor dem Hintergrund der mit Bethlehem verbundenen theologischen Traditionen interpretiert. [WiBiLex]*

Josef und Maria waren auch nicht als Obdachlose in Bethlehem (wie das Foto nahelegt), sie waren in Bethlehem nur ohne Obdach. Das ist ein gewaltiger Unterschied, den jeder wirklich Obdachlose kennt. In moderner Sprache könnte man sagen: Als Maria und Josef dort ankamen, war Bethlehem schlicht ausgebucht. Man wird das Wort des Lukas, dass „kein Platz in der Herberge“ war, ebenso als theologische Konstruktion begreifen müssen.

Nach Matthäus aber waren sie nicht mal in einem Stall untergebracht, sondern wohnten dort in einem Haus: Als die Magier

*„den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt. Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar.“*

Die Idee hinter der Wormser Installation sei dagegen, dass Gott in die Welt komme, **„um immer genau da zu sein, wo das Leid und die Dunkelheit am größten sind“**, erzählt der zuständige Wormser Theologe. Ja, das klingt menschlich, um nicht zu sagen humanistisch. Aber was sollen wir daraus ableiten? Dass Gott vorher (vor Jesu Geburt) *nicht* dort war, wo das Leid am größten war? Oder, dass Gott immer auf besondere Leid-Situationen wartet, um dann aufzutau-chen? Dass er deshalb den Juden in Auschwitz besonders nahe war? Dass die mit Bethlehem konstitutiv gesetzte Verbindung mit dem jüdischen Volk, zumindest rückblickend betrachtet, eigentlich doch nur kontingent, also austauschbar war? Könnte man das im Ernst vertreten?

Wenn die Weihnachtserzählungen bei Lukas und Matthäus aber theologische Bekenntnisse sind, die Christus dauerhaft mit dem jüdischen Volk und Gottes Bund mit Israel verbinden, wie kommen wir dazu, zu sagen, er hätte auch irgendwo anders zur Welt kommen können, genau da, wo das Leid am größten ist? Und wer legt das fest, wirft Gott einen Dartpfeil? Wurde Jesus letztes Jahr in Äthiopien geboren mit seinen 100.000 Toten? Liest Gott die Statistiken oder weiß er vorher schon Bescheid? Oder ist die Wahl des Gazastreifens nicht doch eine bewusst politisch ausgewählte Marke? Wie man es dreht und wendet, es macht keinen Sinn. Man möchte eigentlich nur Symbolpolitik betreiben.



*Göttliches Dartspiel:  
Wo ist das Leid am größten?*

*„Insofern sei das Bild im Hintergrund **austauschbar** ... Die Krippe von Betlehem steht dieses Jahr in Gaza, sie steht aber **genauso** auch in den beim Massaker am 7. Oktober zerstörten jüdischen Siedlungen nahe dem Gazastreifen und bei den vielen jüdischen Familien, die immer noch um die Geiseln bangen müssen, und **genauso** steht sie in der Ukraine, in Syrien, im Sudan.“*

Wäre ich Atheist, so würde ich zynisch daraus schließen, dass Gott immer zu spät kommt. Kann er nicht mal eintreffen, bevor das Leid ausbricht und es verhindern? Ich weiß, das ist theologisch Unsinn, aber man wird durch die unselige Wormser Installation provoziert.

Und das verwendete Wort „genauso“ impliziert, dass die jeweilige Wahl des einzelnen Ortes bloß kontingent ist. Und man müht sich durch eine additive Aufzählung alle jene Orte zu benennen, wo auch noch Leid geschehen ist, auf dass man bloß nichts vergisst. Geborgtes Leid nennt man das. Nur dass 2022 kein Hintergrundbild mit der Situation in Äthiopien in Worms zu sehen war und keine Bilder aus dem Sudan oder Syrien. Insofern ist die Wahl des Gazastreifens 2023 nicht kontingent, sondern symbolpolitisch motiviert. Man wählt bewusst den Ort Gaza, von dem am 7. Oktober der Angriff losgegangen ist, um alle Juden zunächst in Israel und dann in der ganzen Welt zu töten und Gottes Bund mit dem Volk Israel zu beenden. Und eine große Mehrheit der Bevölkerung im Gazastreifen befürwortet im Nachhinein die Angriffe der Hamas auf Israel. Das ist das Ungeheuerliche dieses rein symbolpolitischen Vorgangs, der doch nur die Solidarität mit der leidenden Zivilbevölkerung bekunden möchte.

In der **Jüdischen Allgemeinen** schrieb **Ramona Ambs** darüber hinaus zu Recht, dass, wenn es die imaginierte Situation der biblischen Krippe im heutigen Gazastreifen gäbe, die Reaktionen darauf ganz anders aussähen: *„Zur Wahrheit gehört nämlich, dass die ‚Heilige Familie‘ - eine jüdische Familie(!) - bei den derzeitigen Machtverhältnissen in Gaza nicht mal in einem Stall überleben könnte. Maria würde man vermutlich das Kind wegnehmen und sie vergewaltigen; Josef wäre günstigstenfalls in einen Hamastunnel verschleppt worden. Das ist die Realität. Eine solche Installation findet man aber vor keiner Kirche.“* Das ist die traurige Wahrheit.

Die Weihnachtsgeschichte ist, wenn man nach Matthäus und Lukas erzählt, untrennbar mit dem jüdischen Volk verbunden. Und das ist eben nicht austauschbar. Jesus ist kein *Little Buddha*, der irgendwo auf der Welt re-inkarniert werden kann. Die Weihnachtsgeschichte in Bethlehem kann und muss selbstverständlich auch in Gaza den Palästinenser:innen verkündigt werden, sie muss auch in der Ukraine, auch in Syrien, auch im Sudan oder Äthiopien, in Berlin oder Oslo der jeweiligen Bevölkerung verkündigt werden. Aber verortet ist sie nach Matthäus und Lukas in Judäa. Und nach den anderen biblischen Zeugen in Nazaret. Und gerade heute ist es wichtig, darauf hinzuweisen, dass nach neutestamentlicher Überlieferung nicht nur einfach ein Kind, sondern spezifisch ein jüdisches Kind geboren wurde. Daran entscheidet sich alles.

\*\*\*

**P.S.:** Nachdem ich diesen Text fertig hatte, stieß ich auf einen Artikel von Marc Erlbaum, Journalist und Filmemacher (*Café – Wo das Leben sich trifft*), der unter der Überschrift **„Santa Claus in Gaza“** am 27. Dezember 2023 auf den Seiten des konservativen *Jewish News Syndicate* erschien. Erlbaums Beschreibung und Analyse stimmt mit meinen Überlegungen weitgehend überein und lässt auch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Er sei zur Lektüre empfohlen.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Cultural Appropriation. Der Missbrauch der Weihnachtsgeschichte im Nahen Osten, tà katopt-rizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 147 – Kunst Religio Israel II, erschienen 01.02.2024 - <https://www.theomag.de/147/am826.pdf>